

Der Alltag im Ghetto: Isak Wasserstein berichtet aus Warschau

Isak Wasserstein (1920-2012) hat ab der Errichtung 1940 bis zu seiner Deportation im Jahre 1942 im Warschauer Ghetto gelebt und berichtet vom Alltag dort.

5 Es kam ein Schicksalsschlag nach dem anderen. [...] In Warschau wurden neue Schikanen ausgedacht. Ein Ghetto sollte geschaffen werden, in dem Juden, umzäunt von Mauer und Stacheldraht, leben und sterben sollten. Mitten durch die Stadt sollte diese

10 Mauer verlaufen und eine Sorte Menschen von der anderen trennen. Mit eigenen Händen mussten wir die Mauer unseres Gefängnisses bauen, uns selbst eingraben, um nicht mehr herauszukommen. [...] Jeder jüdische Einwohner Warschaus wurde gezwungen, in

15 das für ihn geschaffene, begrenzte Viertel umzuziehen. Er durfte von seiner bisherigen Wohnung, die sich nicht auf dem bezeichneten Gebiet befand, nur das mitnehmen, was er in seiner neuen Wohnung unterbringen konnte. Damit war das jüdische Ghetto

20 geschaffen. Leider gab es nicht genügend Platz, um alle Juden unterzubringen. Dieses Ghetto hatte nicht ausreichend Straßen und Wohnungen, um alle aus ihren Wohnungen ausgewiesenen Menschen zu

25 beherbergen. [...] So wurde in Warschau im Herbst 1940 das Ghetto geschaffen. Mauern wurden um die Gassen herum gezogen. Jeden Tag wuchsen sie höher. Sie wurden mit Stacheldraht und Glassplittern bestückt und erhielten so eine Krone, damit sie

30 niemand bezwingen konnte. Man konnte nicht über sie hinweg klettern. Man konnte kaum über sie hinweg schauen. [...] Wie man sich an Leid im Laufe der Zeit gewöhnen kann, so begann man, sich an das Ghettoleben zu

35 gewöhnen. [...] Es gab kein Kommen und Gehen mehr, das Leben wurde abgestellt. Es hatte für uns aufgehört, außerhalb dieser Mauer zu existieren. Nur innerhalb der Mauer herrschte Leben, es gab Tod, Trauer und Verzweiflung. Der Hunger breitete sich noch mehr aus.

40 Die Enge wurde größer, Krankheiten wurden häufiger, die Zwangsarbeit wurde fortgesetzt. Alle Männer wurden erfasst und mussten Arbeitsdienst leisten. Arbeitskolonnen wurden jeden Morgen

45 zusammengetrieben. Zu Fuß oder mit Lastautos wurden die Männer unter strengster Bewachung der SS aus dem Ghetto gebracht. Sie wurden auf verschiedene Arbeitsplätze verteilt. Am Abend wurden sie wieder von derselben Wachmannschaft und durch dieselben Tore ins Ghetto eingelassen.

50 Manchen gelang es, etwas Essen von der sogenannten arischen, also polnischen Seite ins Ghetto zu schmuggeln. [Es] wurden auch Kinder auf die "arische" Seite geschleust. Sie gruben sich ein Loch unter der Mauer, schlüpfen hindurch und kamen dann mit ein

55 paar Kartoffeln, Karotten oder etwas Brot durch dieses Loch ins Ghetto zurück. [...] Die meisten Kinder waren ausgemergelt; mit verstörten Gesichtern kamen sie, ein paar Kartoffeln in ausgebeulten Taschen, zurück. [...] Die Kälte des Winters 1940/41 zwang uns, alles

60 Brennbares zu verheizen. Kohle wurde Mangelware. [...] Die arische Seite hätte die Möglichkeit gehabt, ihren polnischen Brüdern hinter der Mauer zu helfen und ihre Lage zu lindern. Aber sie schaute passiv mit einem Lächeln zu, wie ihre jüdischen Mitbürger langsam, aber

65 sicher untergingen. [...]

Wieder gab es neue Verordnungen, neue Bekanntmachungen hingen an den Mauerwänden. Es waren die Namen von Erschossenen: Diese Menschen hatte man ohne Armbinde angetroffen oder man hatte

70 sie beim Stehlen von Kartoffeln erwischt. [...] Jeder Schmuggel, selbst der noch so kleinste, wurde mit dem Tod bestraft. [...] Und doch gerade die Kleinsten litten am meisten von uns allen. Man sah sie auf der Straße, vom Hunger aufgedunsen, die Füße in Lumpen

75 gewickelt, die Körper von Fetzen umhüllt, schmutzig und verwahrlost. Wie Leichen zogen sie blass durch die Gassen des Ghettos. Mit dem scharfen Blick eines Raubvogels stürzten sie sich auf diejenigen, die ein Stück Brot hatten, um es ihnen zu entreißen [...], die unglücklichen, einsamen, verwaisten, verlassenem,

80 zerbrochenen jüdischen Kinder, die keine Freude erlebt hatten. Früh wurden ihnen die Eltern entrissen. Vater und Mutter hatten sie kaum gekannt. Man sah sie oft zu zweit oder zu dritt, es waren meist arme Geschwister.

85 Die Größeren sorgten für die Kleineren, doch selbst die großen und älteren Kinder waren noch klein. Die Eltern waren verhungert oder waren erschossen worden. Alle Mühe, diesen Kindern zu helfen, scheiterte. Alle hungerten. Mit gebrochenem Herzen musste man

90 zusehen, wie diese kleinen Kinder tot auf den Straßen lagen. Die Gesichter waren mit Zeitungspapier zugedeckt. Steine beschwerten das Papier, damit es der Wind nicht wegblasen konnte. Diese unzähligen, namenlosen, kleinen jüdischen Kinder! Man wusste

95 nicht, woher sie kamen und wer sie waren. Sie lebten und starben ohne Namen. Jeden Tag wurden die toten Körper aufgesammelt, auf Fuhrwerke gelegt und zum Hauptfriedhof in der Genschastraße gefahren, wo sie in

100 Massengräber gelegt wurden, genau wie ihre Eltern, die das gleiche Schicksal erlitten hatten. Niemand wird sich ihrer erinnern, niemand wird mehr an sie denken. Sie werden immer zu den vielen Namenlosen gehören, zu den Hunderttausenden, die umgebracht wurden, die kein Grab haben und für die niemand das Kaddisch-

105 Gebet gesprochen hat - die besondere Tragik der elternlosen Kinder im Ghetto. [...]

Im Ghetto entstanden auch immer wieder neue Probleme, mit denen man nicht so leicht fertig werden konnte. Krankheiten und Epidemien brachen aus.

110 Durch die Enge, durch die mangelnde Hygiene und durch die außergewöhnlichen Umstände im Ghetto machte sich Typhus, das Fleckfieber, breit. Die Seuchen nahmen solche Ausmaße an, dass ganze Häuser von der Ordnungspolizei geschlossen wurden.

115 Die Bewohner mussten in Gruppen zur Entlassung geführt werden. Das Haus wurde unter Quarantäne gestellt. Niemand durfte das Gebäude betreten oder verlassen. So blieb das Haus oftmals mehrere Tage lang verschlossen und wurde von der Ghetto-Polizei bewacht. Die Bewohner blieben in ihren Wohnungen.

120 Es spielten sich herzerreißende Szenen ab. In den meisten Fällen starben die Erkrankten und wurden ohne jegliche Zeremonie zum Friedhof gebracht und dort verscharrt. [...] Charakteristisch für die schwere Lage der Juden im Ghetto von Warschau war die

125 Tatsache, dass das Zusammenleben der Menschen untereinander immer besser wurde und einen Höhepunkt erlebte. Die Ghettobewohner respektierten sich und waren hilfsbereit untereinander. Sie schlossen sich enger zusammen und bildeten Hilfsgruppen. Vor allem blieben sie gläubig und gottesfürchtig. Trotz des Verbotes und trotz Androhung schwerer Strafen wurde

135 im Ghetto viel gelernt und gelesen. In einem Keller oder
auf einem Dachboden sammelten sich junge Menschen
und lernten Nächte hindurch. Sie bildeten Gruppen und
überlegten, wie man den Unglücklicheren helfen
könnte. Es gab viele Bücher, die Menschen hatten
einen Drang danach. Es war auch die einzige
140 Abwechslung neben der schweren Last, die jeder zu
tragen hatte. Die Resignation war jedem einzelnen vom
Gesicht abzulesen. [...]

Eigentlich gab es in Warschau zwei Ghettos, nämlich
das große und das kleine. Über eine hohe Holzbrücke
gelangten wir von dem einen in den anderen Teil
145 Schaute man von der Brücke hinunter, konnte man
eine breite, lange Straße sehen, die die beiden Lager
kreuzte. [...] Denn diese Straße teilte den arischen vom
jüdischen Teil Warschaus. Nur durch die Holzbrücke
waren die beiden Ghettoeile miteinander verbunden.
150 Über diese Brücke gingen nur Ghettobewohner. Sie
konnten auf das pulsierende Leben der Nichtjuden
hinunterblicken. [...]

Es ergab sich, dass dadurch oftmals die Ghettomauer
in der Mitte des Fahrweges gezogen wurde und
155 praktisch zwischen der jüdischen und der arischen
Seite eine Grenze verlief. Die Häuser standen sich
gegenüber, die Bewohner konnten sich gegenseitig
sehen. Damit sich hier kein Schmuggel entwickeln
konnte, wurde die Mauer besonders hoch gebaut. So
160 wurden beide Seiten voneinander getrennt. Dort, wo es
keine gegenüberliegenden Häuser gab, wurde statt der
Mauer ein Stacheldrahtzaun gezogen. Diese Stellen
waren sehr gut für den Schmuggel geeignet. Die Polen
165 nützten die Situation, um leicht Geld zu verdienen. Die
Juden mussten essen und brauchten Lebensmittel, so
war es für beide Parteien nützlich. [...] Der Platz war
für die christlichen und die jüdischen Schmuggler sehr
geeignet. Man brauchte den Stacheldraht nur
170 hochzuziehen und einige Säcke, gefüllt mit Kartoffeln,
Mehl, Graupen und anderen Lebensmitteln durch den
Zaun zu schieben. Natürlich erfuhren die Deutschen
schnell von dieser Schmuggelmöglichkeit und
verkündeten sogleich auf Plakaten im ganzen Ghetto,
175 dass auf den Schmuggel am Drahtzaun die
Todesstrafe verhängt werden würde. Da Geld eines der
stärksten Mittel dieser Welt ist, ließen sich die
Schmuggler viel einfallen. Die Deutschen verließen sich
nicht nur auf ihre strengen Verordnungen and auf die
180 Todesdrohung, sondern stellten um die Ghettomauern
außerdem bewaffnete Posten auf. Auch die Zäune
wurden schwer bewacht. Dadurch sollte der Schmuggel
ganz unterbunden werden, um das Ghetto
auszuhungern. Kluge Köpfe der jüdischen und der
185 arischen Seite versuchten sich mit den wachhabenden
Posten anzufreunden und durch Bestechung den
Schmuggel aufrecht zu erhalten. In vielen Fällen gelang
dies beiden Parteien. Der Posten ging dann am Zaun
Schnell wurde der Stacheldraht gehoben und hinter
190 seinem Rücken fand Warenaustausch statt. Die
Schmuggler verschwanden schnell wieder in den
Gassen. Wenn der Posten von seinem Rundgang
zurückkehrte, war alles vorbei. Posten, die sich nicht
mit Geld bestechen ließen, waren aber für Gold und
195 Brillanten empfänglich. Für die unbestechlichen
Deutschen wurde andere Möglichkeit eronnen: eine
schöne Polin wurde an den Zaun gebracht freudente
sich mit dem Posten an, flirtete mit ihm und lenkte ihn
so ab. [...] Mit der Zeit wurde der ganze Schmuggel
200 noch perfektioniert und verbessert stellte. Er stellte die
einzige Möglichkeit der Versorgung des Ghettos dar.
Natürlich war es für beide Parteien, die jüdische wie die

205 arische, ein großes Risiko. Nicht wenige bezahlten dies
mit ihrem Leben. Es fiel aber fast immer etwas ab. Mit
Hilfe der Wachen wurden Waren durch den Zaun,
durch ein Loch oder durch die ??? geschoben. Die
Menschen im Ghetto hätten sonst nicht überleben
können. [...] Es musste alles getan werden, den
Schmuggel, die Lebensader im Ghetto,
210 aufrechtzuerhalten. Die einzige Lebensquelle durfte
nicht gefährdet werden. In den Straßen wurden laufend
Razzien durchgeführt. Es wurde nach Schmugglern
und Zwischenhändlern gesucht. [...]

Im Ghetto ging man kaum einer geregelten Arbeit nach.
Nur wer keine Zwangsarbeit leisten musste, versuchte,
215 mit irgendeiner Arbeit, Handel oder Schmuggel, sein
Leben zu fristen. Es gab weder Arme noch Reiche, alle
Menschen waren gleichermaßen arm. Jeder hatte mit
der täglichen Not zu kämpfen. [...] Ein Vater ließ sein
Kind verhungern, weil er es nicht ernähren konnte. Die
220 Kleinkinder waren vom Hunger aufgeschwollen. Mütter
starben, ihre Kinder konnten nicht einmal um sie
trauern. [...] Die Polen, die eigentlich unsere
Verbündeten gegen die Deutschen hätten sein sollen
und mit uns gegen die deutschen Besatzer hätten
225 agieren sollen, halfen uns in keinster Weise. [...] Einige
wenige Polen halfen uns, so gut sie konnten. Es gab
welche, die ihre jüdischen Freunde unter Einsatz des
eigenen Lebens versteckten. Trotz Todesstrafe
versorgten und pflegten sie ihre Freunde. Doch leider
230 waren es nur sehr wenige. [...]

Im Ghetto gab es weder Post noch Radio, Telefon oder
Zeitung. Man war von jeglichen Nachrichten
abgeschnitten. Die Mauern um das Ghetto ließen nur
noch die Luft von draußen eindringen, sonst nichts.
235 [...] Ich ging jeden Morgen vom großen ins kleine
Ghetto. Dort kaufte ich einige Kilo Mehl, Gries,
Haferflocken, Graupen, Bohnen und andere
Lebensmittel, die ich dann auf dem Rückweg ins große
Ghetto schaffte. Dort verkaufte ich die Sachen an
240 Lebensmittelhändler. Da es Schwarzhandel war und
schwer bestraft werden konnte, war es ein gefährliches
Geschäft. Aber im Ghetto war alles lebensgefährlich.
[...] Es passierte mir trotz starker Vorsicht, dass ich von
einem Polizisten in Zivil gestellt wurde. Ich hatte circa
245 fünf Kilo an Lebensmitteln in meinem Rucksack
versteckt. Von außen war die Ware so getarnt, dass
man sie nicht gleich kennen konnte. Plötzlich wurde ich
von einem Polizisten gestellt, nachdem er mich nach
dem Inhalt des Rucksacks gefragt hatte. Ich fing an zu
250 zittern und musste ihm stotternd den Inhalt zeigen. [...] Er
fragte mich, was er mit mir machen und ob er mich
der Gestapo ausliefern sollte. Er fragte mich auch, ob
ich denn nicht wisse, dass mein Tun streng verboten
sei. Ich versuchte, ihm, so gut es ging, meine Unschuld
255 zu beteuern. Es dauerte nicht lange und er machte mir
das Angebot, mich gegen die Zahlung eines Betrages
freizulassen. [...]

Es wurde immer schlimmer, von Woche zu Woche
kamen grausamere Verordnungen. Die großen
260 Aussiedlungen begannen. Trauer und Leid lagen über
allem. [...] Es kamen im Ghetto leise Stimmen auf, die
Rache forderten. Junge Leute versammelten sich
nachts, um zu beraten und zu überlegen, was zu tun
sei. Sie waren nicht mehr bereit, sich der Tyrannei zu
265 beugen. Man hörte auch von einem geplanten
Aufstand.

(aus: Isak Wasserstein, „Ich stand an der Rampe von
Auschwitz“, Norderstedt 2011, S. 26-47 (Auszüge))